



MANUEL SCHMITT

ALENDIA

**LEGENDEN
AUS DEM ERSTEN JAHR
NACH DEM FALL
DES DRITTEN MONDES**

dem geduldigen Geist
an meiner Seite

der liebevollen Familie
in der Ferne

den fantastischen Menschen
aus der Community

© 2019 Manuel Schmitt
Erstauflage im Eigenverlag
<https://www.alendia.com>

ISBN Hardcover: 978-3-96443-124-0
ISBN eBook: 978-3-96544-729-5
Bestellung & Vertrieb: Nova MD GmbH

Coverillustration: Dozerdraws
Lektorat und Korrektorat: Stephan Schmitt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ÜBER DIESES BUCH

Dies ist kein Roman. Ich schreibe das als ersten Satz, da er eine klare Abgrenzung zu anderen Büchern im Fantasy-Genre aufzeigt. Sieht man sich das Sortiment des deutschen Buchhandels und der Verlage an, so sind Romane anscheinend die einzige Gattung, die es zu veröffentlichen lohnt. Viel hängt dabei angeblich vom geneigten Leser ab – also von Dir! Verlage bekommen Bauchschmerzen, wenn ihnen eine Kurzgeschichten-Anthologie eingereicht wird: “So etwas lässt sich nicht verkaufen!” Kurzgeschichten fristen, zumindest in Deutschland, ein Nischendasein in kostenlosen Sammlungen auf Webseiten, in mehr oder weniger erfolgreichen Kickstarter-Kampagnen oder eigenfinanzierten Kleinstauflagen. Zu unrecht, wie ich finde.

Ich bin mit Märchen aufgewachsen. Als Kind hatte ich zahlreiche Hörspielkassetten, die in

Dauerschleife in meinem kleinen Recorder liefen, bis das Magnetband gerissen war. Irgendwann wurde *Das tapfere Schneiderlein* durch Kinderhörspiele wie *Hui Buh*, *Die Fünf Freunde* und *Die Drei Fragezeichen* ersetzt. All diese Werke hatten eines gemeinsam: Es waren Geschichten, die in etwa 45 Minuten erzählt wurden. Anders als in den in sich abgeschlossenen Kurzgeschichten von Autoren wie Kafka oder Grass, die man im Schulunterricht vorgesetzt bekam, tauchten in jenen Hörspielen in mehreren Folgen dieselben Hauptcharaktere auf. Mit jeder neuen Episode erfuhr man ein wenig mehr über die Figuren, und diese Informationen nahm man in die weiteren Folgen mit.

Auf gleiche Weise werden heutzutage komplexe Charaktere in Serien gezeichnet. Der Trick besteht darin, kurze, in sich abgeschlossene Geschichten zu erzählen, in denen jedoch die Hauptfiguren dieselben sind und sich über die Episoden hinweg weiterentwickeln können. Tatsächlich ist unsere Welt voller Kurzgeschichten, versteckt in Form von Episoden, Hörspielreihen oder Comic-Serien. Nur in der Belletristik haftet der Kurzgeschichte anscheinend ein Stigma an, das verhindert, dass dieses großartige Format breiteren Zuspruch findet.

Mit 14 Jahren tauchte ich in die Welt der fantastischen Literatur ab und begann mich mit dem *Herr der Ringe*, der magischen Welt *Xanth* und anderen Epen zu beschäftigen. Eine Reihe hatte es mir dabei besonders angetan: die *Drachenlanze*, eine Welt, die

von einem amerikanischen Autoren-Duo (Margaret Weis und Tracy Hickman) erschaffen und die in unzähligen Roman-Serien ausgearbeitet wurde. Am meisten haben mich die Kurzgeschichten aus diesem Universum fasziniert, denn sie beinhalteten einerseits die mir bekannten und von mir geliebten Helden, konnten aber andererseits mit gewagten Erzählstrukturen punkten: Gut ist mir eine Kurzgeschichte in Erinnerung geblieben, die aus der Perspektive eines Dolches geschrieben wurde – ein fast schon experimentelles Konzept, das ich neuartig und spannend fand.

Diese Kurzgeschichten gaben mir den Anstoß, selbst erste Gehversuche im Bereich der fantastischen Erzählung zu wagen. Es entstanden zwei Kurzgeschichten (*Der Kampf der Magier* und *Das Kraut*), die mir Jahre später die Idee zu dem vorliegenden Buch geben würden.

Alendia ist ein in Kurzgeschichten erzähltes Fantasy-Universum, in der sechs Helden in sich abgeschlossene Abenteuer erleben, die das Schicksal einer sich verändernden Welt aufzeigen. Die vorliegenden zehn Kurzgeschichten beleuchten das erste Jahr nach dem Fall des dritten Mondes, sie zeigen ein Land, in dem auf noch ungeklärte Weise die Magie Wirklichkeit geworden ist. Aus den Bruchstücken des gefallen Mondes dringen magische Energieflüsse, die das Land und seine Bewohner in Aufruhr versetzen und die bestehenden Hierarchien durcheinanderwirbeln.

Fünf der vorliegenden Geschichten basieren auf Werken aus der Community Alendias, von Autorinnen und Autoren, die sich kreativ mit der Welt auseinandergesetzt haben. Diese 'Legenden' wurden von mir bearbeitet und als je eine Folge in die offizielle Auswahl der Geschichten eingegliedert – immer mit dem größeren, alle Episoden umspannenden Bogen im Hinterkopf. Die Originale können auf der Webseite abgerufen werden; Links dazu sind nach jeder Geschichte aufgelistet.

Ich wünsche also viel Spaß mit dem vorliegenden Buch und hoffe, ihr habt beim Lesen genau soviel Freude wie ich, als ich Alendia zusammen mit meiner Community entstehen ließ.

Manuel Schmitt



Der Wandel ist spürbar. Alles und alle verändern sich. Dies ist das erste Jahr nach dem Fall des dritten Mondes, als der kleinste unserer Himmelstrabanten unerwartet seine Umlaufbahn verließ und drei lange Tage auf unser Land zustürzte. Der Aufprall zerstörte einen großen Teil von Alendias Landmasse und mit ihm hunderttausende Lebewesen.

Nur wenige haben sich bisher nach ‚Hina-Uarth‘, wie wir das tote Land jetzt nennen, gewagt, und noch weniger kamen wieder heraus.

Eine Macht strömt aus den Trümmern des dritten Mondes und durchdringt ganz Alendia. Die Energieflüsse nennen wir Månon-Nebul, und schon bald werden einige wenige in der Lage sein, sich ihrer zu bedienen. Eine neue Ära bricht heran, denn nun hat die Magie Einzug in Alendia erhalten ...

Dies sind die Legenden aus dem ersten Jahr nach dem Fall des dritten Mondes.

Legende 1

AUS DEM TOTEN LAND

Da war es schon wieder! Kaum erkennbar im Augenwinkel, scheinbar unwichtig, und doch zog es ihre Aufmerksamkeit vollends auf sich. Ein Schimmern in der Luft, begleitet von einem merkwürdigen Gefühl auf der Haut, wie das vorsichtige Streicheln mit einem stacheligen Distelblatt. Ein Kribbeln, immer kurz davor, unangenehm zu sein.

Yona hatte diese Erscheinung in den vergangenen Wochen schon mehrmals wahrgenommen. Zu Beginn hatte sie dem Ganzen keine Beachtung geschenkt. Doch durch die stete Wiederkehr des Phänomens waren ihre Sinne nun verstärkt darauf ausgerichtet – wie zur Sommersonnenwende, wenn im gesamten Schloss mit der Rute geknallt wurde. Man wusste immer, dass der nächste Knall mit unumstößlicher Sicherheit erschallen würde, und doch zuckte man zusammen, wenn wieder einer der

Soldaten seine Peitsche schwang.

Yona stand in dem großen Innenhof der Burg, in der einen Hand einen Eimer mit Küchenabfällen. Sie trug ein braunes Leinenhemd, das in der Taille mit einem Gürtel festgezurrte war. Ihr kurzes, chaotisch fallendes Haar war dunkelbraun – fast schon schwarz. Ihre Füße steckten in Lederschuh mit Riemen, welche Yona mehrmals um die Wade und die eng anliegende Stoffhose gewickelt hatte. Sie stellte langsam den Eimer ab und versuchte, das Flimmern anzusehen. Es schien jedoch immer dann zu verschwinden, wenn sie ihre Augen direkt darauf richtete, nur um dann im nächsten Moment leicht neben dem Blickfeld wieder aufzutauchen. Merkwürdig.

Sie blickte konzentriert auf eine Stelle und wartete ab, bis das Flimmern wieder am rechten Rand auftauchte. Dann, ohne den Blick abzuwenden, streckte sie langsam ihren Arm aus, die Finger an der Hand gespreizt. Wurde das Kribbeln in der Hand stärker, je näher sie dem Flimmern kam?

»Steh da nicht rum, Balg!«

Ein jäher Stoß an ihrer Schulter riss sie aus der Trance. Sie musste einen Schritt zur Seite machen, um ihr Gleichgewicht nicht zu verlieren – und trat gegen den Eimer. Zwiebelschalen, Apfelgehäuse, verschimmeltes Brot und ein paar verfaulte Pflaumen sowie eine ganze Menge undefinierbares Zeug kullerten auf den Pflasterstein.

»Du hast Arbeit.«

Zwei Söldner, wie sie seit der Ankunft des Sohnes im Schloss häufiger zu finden waren, standen neben ihr. Sie trugen Kettenhemden, Schwerter an der Seite, Handschuhe und Stiefel aus Leder. Der eine, der ihr den Stoß versetzt hatte, besaß eine schiefe Nase, und eine breite Narbe zierte sein Kinn. Der andere schien jünger zu sein, nicht so kampferprobt, aber genauso begierig, sich mit einer Magd, wie Yona es war, einen Spaß zu erlauben.

Ohne etwas zu sagen, drehte Yona sich weg und ging in die Hocke. Schnell überflog sie den Inhalt des Eimers und entdeckte ein Stück Rote Beete. Ohne groß nachzudenken griff sie danach, und während die Soldaten in kindisches Gelächter verfielen drückte sie etwas Saft aus dem Stückchen Gemüse. Die Söldner waren raue Gesellen, am Hofe nur geduldet, weil sie Berthold, den Sohn des Grafen, begleiteten, und sie waren definitiv nicht die angenehme Gesellschaft, die sich ein junges Mädchen wünschte. Es hieß, dass die Männer schon mehr als eine der Frauen unziemlich behandelt hatten. Und Yona hatte kein Verlangen danach, von Narbenkinn und seinem minderbemittelten Kollegen begrabscht zu werden.

Ihre Finger waren rot. Schnell, ohne dass die Männer etwas bemerkten, rieb sie den Rote-Beete-Saft auf ihre Zähne und verteilte ihn mit der Zunge, so gut es ging, oben und unten. Es schmeckte bitter. Anschließend begann sie, die Essensreste vom Boden aufzusammeln und wieder in den Eimer zu

legen. Wie sie vermutet hatte, waren die Kerle noch nicht fertig mit ihr.

»Hee, seid Ihr eigentlich eine Magd oder eher ...«

»... eine Dirne?« Der jüngere Söldner brach in schallendes Gelächter aus. Yona drehte den Kopf zu den beiden Männern und zeigte ihnen ihr breitestes Lächeln.

»Stets zu Diensten, ihr wackeren Burschen.« sagte sie und hoffte inständig, dass die rote Beete noch gut sichtbar an den Zähnen haftete. Ihre Sorge war vergebens. Das Lachen des Jüngeren verwandelte sich abrupt in ein erschrockenes Husten, und die Schiefnase bekam den Mund nicht mehr zu. Yona stand auf.

Beide Söldner machten wortlos kehrt und gingen strammen Schrittes über den Hof auf das große Tor zu, welches auf den Schlossvorplatz führte. Yona ging ihnen noch ein paar Schritte nach.

»Gebt mir noch ein Küsschen, bevor ihr geht!«

Kurz darauf waren die Kerle durch das Tor und nicht mehr zu sehen. Yona seufzte. Sie wischte sich die Finger an ihrer Stoffhose sauber und strich sich eine widerspenstige Strähne aus dem Gesicht. Das Flimmern war nicht mehr zu sehen, und es lagen immer noch ein paar Reste auf dem Boden.



Am Abend sollte es ein großes Fest auf dem Schloss geben. Für Yona bedeutete das viel Arbeit und mehrere Stunden Treppen laufen, Geschirr tragen und den Wünschen der hohen Herren nachkommen. Sie hasste das. Gleichzeitig liebte sie die Feste, denn an solchen Anlässen passierte immer etwas, von dem noch mehrere Tage danach gesprochen wurde. Es waren Gäste aus weit entfernten Gebieten anwesend, Barden erzählten fantastische Geschichten – oder einer der betrunkenen Gäste benahm sich derart daneben, dass er den Possenreißern und Narren die Aufmerksamkeit stahl.

Yona lebte auf dem Schloss, seitdem sie als schreiender Säugling vor dem Tor der Burg zurückgelassen worden war – wahrscheinlich sogar von den eigenen Eltern. Der Graf konnte unbezahlte Bedienstete immer gebrauchen, und so wurde Yona vom Personal der Burg aufgezogen. Sie hatte sich oft als kleines Kind in den Festsaal geschlichen, um das Spektakel aus einem ihrer Verstecke zu verfolgen. Inzwischen war sie älter, größer und vor allem dem Küchendienst zugeteilt. Damit stand sie unter der Fuchtel von Irmtraud, dem unerbittlichen Küchenvorstand, einem 150 Kilo schweren Taifun aus Befehlen, Beleidigungen und körperlicher Züchtigung. Die Verantwortung, die Irmtraud mit der Leitung der Küche innehatte, machte aus ihr ein unbarmherziges Ekel für alle, die mit ihr und für sie arbeiteten. Doch der Erfolg gab ihr Recht: seitdem sie die Führung übernommen hatte, gab es reich-

lichere, abwechslungsreichere und schmackhaftere Mahlzeiten als jemals zuvor. Außerdem waren die Lebensmittelvergiftungen auf ein vertretbares Maß zurückgegangen – mit anderen Worten: alle waren begeistert.

Mit drei Laiben Brot beladen betrat Yona die Küche. Es waren gut und recht 15 Leute dabei, die Speisen vorzubereiten, die in etwa zwei Stunden aufgetischt werden sollten. Yona entdeckte Irmtraud vor einer Reihe von großen Töpfen, in denen schon verschiedene Speisen garten. Sie gab gerade Anweisungen an einen hageren Koch, der ernst nickte und dann mit einem der Töpfe verschwand. Irmtrauds Blick fiel auf Yona, die ihr sofort pflichtbewusst die Brotlaibe hinhielt.

»Das Brot. Frisch?« Yona nickte, während Irmtraud kurz die Laibe inspizierte. Hin und wieder kam es vor, dass sich die Küchengehilfen ein Stück herausbrachen und auf dem langen Weg vom Lagerraum zur Küche aßen – ein unhaltbarer Zustand, dem es galt mit Kontrollen und, wenn nötig, mit Züchtigungen entgegenzuwirken.

»Gut. Mach Pause!« Irmgard hatte sich angewöhnt, nur noch in kurzen Sätzen zu sprechen – das sparte Zeit und gab dem Gegenüber kaum Möglichkeit für Gegenfragen. Yona grinste und drehte sich um.

»Sechs Uhr wieder hier.« Irmgard hatte sich schon abgewendet und ihr nächstes Opfer auserkoren: ein Bursche stapelte Holz für den Ofen an der falschen Stelle. Yona rannte hinaus, bevor das Donnerwetter

über dem armen Kerl hereinbrach.



Kurz darauf war sie an einen ihrer Lieblingsplätze geklettert. An einer Stelle der Außenmauer war neben einem Erker ein kleiner Vorsprung, auf den man mit einem gewagten Sprung von einer Birke gelangen konnte. Der Baum verdeckte dabei die Sicht auf den Winkel, so dass man dort über Stunden ungestört sitzen konnte und doch alles mitbekam, was auf dem Weg zum Haupttor so vor sich ging.

Die ersten Gäste kamen schon an. Krieger mit Harnischen und Schilden auf ihren Pferden, Damen mit Kindern in Kutschen und wichtige Persönlichkeiten aus der nahegelegenen Ortschaft. Der Graf hatte im großen Stile eingeladen; immerhin war das Fest für ihn und seine Familie eine wichtige Angelegenheit. Gefeierte wurde die Rückkehr des Sohnes – eines jungen Mannes von etwa 20 Jahren, der vor 4 Monaten nach Hina-Uarth, dem toten Land, aufgebrochen war. Schon als der dritte Mond sich noch im Sturz auf Alendia befand, schickte der Graf seinen Sohn aus, um zu erkundschaften, was es mit der ganzen Angelegenheit auf sich habe. Als dann der fürchterliche Aufprall erfolgte, dessen Kraft im ganzen Land zu spüren war und den Himmel eine Woche lang mit Ruß und Staub verdunkelte, glaubte

man schon, der Sohn des Grafen sei tot.

Doch eine Nachricht erreichte das Schloss: Berthold lebe und habe sich auf den Weg zur Einschlagstelle gemacht. Eine Kunde, die selbst den Grafen verwunderte, da Berthold sich bisher nicht gerade als Draufgänger und Abenteurer erwiesen hatte. Auch die Erzählungen über Hina-Uarth, die den Hof erreichten, waren erschreckend und angst-einflößend: meilenweit nur schwarze, verbrannte Erde. Kein Lebewesen mehr, dafür brennende Leichen, sowohl von Mensch als auch Tier. Vergiftete Luft, die in den Lungen brannte und die Augen zum Tränen brachte, Nebelschwaden aus Ruß und Asche. Yona erschauerte. Sie war ihr ganzes Leben lang auf dem Schloss gewesen und könnte sich niemals vorstellen, auch nur einen Fuß in diese verdammte Gegend zu setzen.

Nun waren vier lange Monate vergangen, in denen der Graf hin und hergerissen war zwischen Stolz über die Heldentat seines Sohnes und Furcht um dessen Wohlergehen. Als dann endlich ein Bote mit der Nachricht am Hofe eintraf, dass Berthold wohlbehalten und schon auf dem Rückweg in die Eschermark sei, ließ der Graf umgehend die Festlichkeiten vorbereiten. Das Gerücht verbreitete sich, dass Berthold Unglaubliches erlebt habe und dass er einen Beweis für seine Reise bis zu den Trümmern des dritten Mondes mitbringen würde. Seit Tagen sprach man über nichts anderes mehr. Yona war ebenfalls fasziniert von den Berichten

über Hina-Uarth und war fast dankbar, dass sie zu den Küchenmägden gehörte, denn so hatte sie eine Chance, zumindest hin und wieder in den Festsaal zu kommen, um dort ein paar Bruchstücken der Geschichte zu lauschen.

Immer mehr Gäste strömten zur Burg. Ein Karren zeichnete sich in der Ferne ab, beladen mit einem großen, von einem Tuch verhüllten Kasten. Begleitet wurde er von einer Traube von Menschen, viele von ihnen waren Kinder, die neben einem Dutzend Söldner aufgeregt hin- und hersprangen. Der Karren zog sofort Yonas Aufmerksamkeit auf sich, denn die bewaffneten Männer eskortierten den Wagen und achteten peinlich genau darauf, dass keiner der Schaulustigen dem Tuch zu nahe kam.

Als der Zug mitsamt der wachsenden Zahl an Neugierigen bis auf wenige Meter herangekommen war, bemerkte Yona drei Reiter, die von der Burg aus auf den Wagen zuritten. Der mittlere der Männer war in ein rot-schwarzes Wams gekleidet, den typischen Farben des Grafen der Eschermark. Berthold hatte blondes, langes Haar, welches er offen trug, und inzwischen einen ebenfalls blonden Flaum im Gesicht. Er schien sich verändert zu haben, seit Yona ihn das letzte Mal gesehen hatte, doch nicht viel. Seine blauen Augen waren unverkennbar, wie früher.

Wagen und Reiter trafen sich just an der Stelle, an der Yona ihr kleines Versteck gewählt hatte. Das Dach des Wagens streifte die Äste der Birke und

Yona war sich augenblicklich über die Chance klar, die sich hier bot.

»Seid gegrüßt, Berthold, Prinz der Eschermark.«
Der Ritter auf dem vorderen Sitz der Kutsche hob die Hand zum Gruß.

»Wir haben Euch schon erwartet, Gunnar. Hattet Ihr irgendwelche Probleme?«

»Keine. So wie Ihr sagtet.«

»Gut, dann lasst uns eilen. Wir müssen noch viel vorbereiten.«

Yona konnte nicht widerstehen. Sie war schon auf den Baum geklettert und hing an einem Ast über dem Karren. Das in Tuch verhüllte Dach war nur eine Armlänge entfernt. Sie klammerte sich mit beiden Beinen fest und ließ ihren Oberkörper nach unten hängen, so dass sie kopfüber mit den Armen den Stoff packen konnte. Yona spürte ein leichtes Kribbeln in den Fingerspitzen. War das die Aufregung? Im Augenwinkel bemerkte sie ein Schimmern, und sofort waren ihre Sinne wie bei dem Peitschenschlag an der Sommersonnenwende auf die Erscheinung gerichtet. Nein! Nicht jetzt! Sie konzentrierte sich wieder auf ihre Hände und versuchte, das Tuch zu zerreißen. Es ging nicht. Ihre Kraft reichte bei Weitem nicht aus, um ein Loch in das dicke Gewebe zu reißen. Und ein Messer besaß sie als einfache Küchenmagd auch nicht.

Yona fluchte leise. So nah, sie war so nah dran. Unter diesem Tuch befand sich etwas Unvorstellbares, etwas Ungesehenes, etwas aus Hina-Uarth. Das

Kribbeln in ihren Händen wurde stärker. Noch ein Versuch! Ohne dass sie es bemerkte, verengte sich ihr Blickfeld, so dass sie nur noch ihre Hände und das Stückchen Stoff dazwischen wahrnahm. Ihre Hände fühlten sich an wie im Winter, wenn man die eiskalten Finger in warmes Wasser tauchte.

Vollkommen unerwartet gab der Stoff nach. Ein Riss, etwa einen halben Fuß lang, klaffte zwischen den Händen der verblüfften Yona. In diesem Moment setzte sich der Wagen unter ihr in Bewegung. Reflexartig griff sie mit beiden Händen nach dem Ast, an dem sie hing. Gleichzeitig reckte sie verzweifelt ihren Hals, um noch einen Blick durch das Loch werfen zu können.

Es war nur ein winziger Augenblick, aber durch das Tuch konnte sie in das Innere des Wagens blicken. Unter der Plane befand sich ein riesiger Käfig, der auf allen Seiten aus dicken Metallstreben bestand. In der Mitte sah Yona am Boden etwas Schwarzes, Großes; etwas, das zwei riesige Hörner besaß und anscheinend mehrere kleine. Dunkles, zotteliges Fell, das jegliches Licht zu verschlingen schien. Yona hielt erschrocken den Atem an. Der Wagen war nun schon weiter in Richtung Burg gerollt, die hinteren Wächter gingen gerade unter ihr hindurch. Langsam zog sich Yona auf den Ast zurück.

Was war das gewesen? War es tot? Oder schlimmer, lebte es etwa noch? Für einen Leichnam braucht man doch keinen Käfig. Und wieso war der Riss plötzlich entstanden? Sie hatte

sich kaum anstrengen müssen, sie hatte einfach nur die Hände auseinander bewegt und dabei kaum Widerstand gespürt. Unsicher sah sie ihre Hände an. Da ertönte die Glocke des FestsaaIs mit ihrem hellen, singenden Klang. Es war sechs Uhr. Und Yona kam zu spät.



In der Küche war das Chaos ausgebrochen. Köche, Küchengehilfen, Mägde, Botenjungen und das Putzpersonal lärmten und rannten, schrien Befehle oder Flüche, und jeder stand jedem im Weg. Mitten in dem Meer aus aufgeregten Menschen war Irmtraud, standhaft wie ein Fels in der Brandung und laut wie ein Nebelhorn. Ohne Atem zu holen brüllte sie Anweisungen und schaffte es, jeden Einzelnen beim Namen zu nennen und im Auge zu behalten. »Yona! Gebratene Äpfel!«

Yona biss die Zähne zusammen. Das war die Strafe fürs zu spät Kommen. Die heißen Äpfel mussten nicht nur aus dem Ofen genommen werden, sondern auch möglichst schnell in einer Tonterrine in den Festsaal gebracht werden. Dabei verbrannte man sich regelmäßig die Finger, da das Tongefäß ebenso heiß wie die Äpfel aus dem Ofen kam und man für den Weg zum Festsaal etwa zwei Minuten brauchte. An Tagen wie diesem vielleicht sogar vier.

Es half alles nichts. Sie griff sich zwei Lumpen, wickelte sie mehrmals um ihre Hände und lief zu dem riesigen Ofen. Die Hitze leckte ihr übers Gesicht, als sie sich eine der Terrinen nahm. Sechs entkernte Äpfel brutzelten in einer gut riechenden Mischung aus Honig und Mandel. Die Flüssigkeit blubberte noch so lange weiter, bis Yona schon die Treppe zum Festsaal zur Hälfte hinter sich gebracht hatte.

Das letzte Stück musste sie rennen, denn die Hitze des Tontopfes drang mit zunehmender Stärke durch die Lumpen hindurch. Sie stellte das dampfende Gefäß auf einem Tisch ab, ohne zu beachten, wer dort saß, und riss sich die heißen Tücher von den Händen. Dann guckte sie sich neugierig um.

Das Fest war in vollem Gange. Die 50 Gäste, dazu der Graf selber mit der engeren und weiteren Familie sowie Bertholds Leute brachten es auf eine ganz beachtliche Anzahl lachender, grölender, fressender und sogar singender Leiber. Wie unfein die feine Gesellschaft doch sein konnte, dachte Yona wieder einmal. Noch waren alle mit dem Essen beschäftigt; damit war die Wahrscheinlichkeit eine Geschichte hören zu können verschwindend gering. Außerdem musste sie sich mit Irmtraud gut stellen, und so machte sich Yona schnellen Schrittes wieder auf in die Küche.

Insgesamt 24 Mal lief sie ohne anzuhalten zwischen Küche und Festsaal hin und her, brachte Brot, in Aprikosensaft marinierte Wachteln, gegarte Zwiebeln, geschmorte Pilze, eingelegte Paprika,

gekochte Eier, viermal Hase am Spieß, heiße Tomaten mit Milch und unzählige Krüge Wein. Schließlich musste sie doch einmal anhalten, um durchzuatmen. Sie hatte noch nichts gegessen und fühlte sich etwas unsicher auf den Beinen. Ein kleiner Nebengang bot eine gute Rückzugsmöglichkeit, und außerdem hielt sie schon seit mehreren Läufen zwei der Pilze, die ihr beim Transport heruntergefallen waren, in ihrem Hemd verborgen.

Sie holte sie heraus und biss hungrig hinein. Die warmen Pilze schmeckten köstlich. Erschöpft lehnte sie sich zurück und erschrak, als die Wand hinter ihr nachgab. Sie hatte sich an eine nicht gut geschlossene Tür gelehnt und stand nun in einem der Räume neben dem Festsaal. Eine Küchenmagd durfte nicht hier sein. Aber der Anblick, der sich ihr bot, ließ sie erstarren. Der Käfig! Man hatte ihn von dem Karren gehoben und hierher getragen. Wahrscheinlich sollte er im späteren Verlauf des Festes in den Saal gebracht werden, wo dann alle das schwarze Etwas zu sehen bekommen sollten.

Sie war so neugierig! Vielleicht würde sie die Enthüllung gar nicht mitbekommen, vielleicht schickte sie Irmtraud auf irgendeinen mühseligen Botengang oder verdonnerte sie zum Putzen. Die Gelegenheit war einfach zu günstig. Schnell stopfte sie sich den Rest der Pilze in den Mund und trat fasziniert auf den Käfig zu.

Irgendetwas in ihrem Kopf versuchte mit aller Gewalt, ihre Aufmerksamkeit zu erlangen. Da ...

waren ... Schritte! Jemand kam hierher. Durch die einzige Tür, die nach draußen führte! Sie war verloren!

Mit einem schnellen Sprung hechtete sie an dem Käfig vorbei und versteckte sich hinter zwei Kisten, zitternd und mit angezogenen Beinen. Zwei von Bertholds Söldnern kamen herein, sprachen miteinander und lachten. Beide hatten ihre Teller bis zum statischen Limit mit Speisen versehen. Sie setzten sich an einen kleinen Tisch, den Yona bisher noch gar nicht bemerkt hatte, und stellten ihre Beute darauf ab.

»Wir sollten unserer Bestie auch etwas geben.«

»Nein, hungrig wird sie viel mehr Eindruck schinden.«

»Aber dann ist sie auch schwerer im Zaum zu halten.«

Beide Männer lachten. Einer stand auf, griff unachtsam mit der bloßen Hand in sein Essen und zog ein buntes Allerlei heraus. Damit ging er zum Käfig und schlug mit der anderen Hand das Tuch zur Seite. Yona erhaschte einen Blick auf das schwarze, zottige Fell. Und die Gestalt in dem Käfig bewegte sich! Nur wenig, aber Yona konnte sehen, wie sich die beiden Hörner zu dem Söldner drehten. Dieser hantierte am Käfig herum und – Yona hielt sich die Hand vor den Mund, um nicht zu schreien – öffnete die Käfigtür.

Vollkommen unbeeindruckt trat der Mann mit einem Fuß in den Käfig und warf dem Tier das Essen

hin. Dann schloss er die Tür wieder und senkte das Tuch ab. Yona war starr vor Schreck. Irgendetwas passte hier nicht zusammen, aber sie war viel zu aufgeregt, um jetzt darüber nachzudenken. Sie musste hier schleunigst raus. Sie sah zur Holztür, die noch halb offen stand. Es waren etwa sechs Meter, wenn sie den direkten Weg nahm. Aber dann würden die Männer sie mit Sicherheit sehen. Die Alternative war, um den Käfig herumzulaufen. Das war dann ein längerer Weg, aber die meiste Zeit wäre sie außerhalb des Sichtfeldes der Wächter. Und jetzt war ein guter Zeitpunkt, denn einer der beiden hatte sich verschluckt, hustete und rang nach Luft. Sein Kumpan klopfte ihm auf den Rücken.

Sie lief. Möglichst leise und möglichst schnell und hielt erst wieder in der Küche an, als sie der Arbeitslärm der Belegschaft eingehüllt hatte.



Sie hatte kein Glück. Irmtraud entdeckte sie sofort und schickte sie mit einem gebratenen Fasan wieder nach oben. Außerdem sollte sie die leeren Weinkrüge einsammeln und wieder nach unten bringen. Zähneknirschend klaute sie ein Stück Brot, tunkte es im Vorbeigehen in einen Topf mit brodelnder Kartoffelsuppe und aß ihr Diebesgut auf dem Weg nach oben.

Dort war das Fest inzwischen im nächsten Abschnitt angelangt. Der Bedarf an Nahrung war weitestgehend gedeckt, die meisten arbeiteten sich jetzt durch die Vielfalt des alkoholischen Angebots. Gerade als Yona den Fasan abgesetzt hatte, stand der Graf auf, hob sein Glas und brüllte:

»Berthold, mein Heldensohn, erzähl uns von deiner Reise nach Hina-Uarth!«

Zustimmendes Gejohle von allen Seiten, Yona selbst war schon versucht, mitzuschreien. Zu ihrer großen Freude ließ sich Berthold nicht lange bitten.

»Liebe Freunde, ich kann Euch gar nicht sagen, wie froh ich bin, wieder zu Hause zu sein. Hina-Uarth ist ein trostloses, schwarzes Land, in dem unser Vieh nicht überleben könnte, weil es an Wasser fehlt sowie an grünen Weiden und Feldern.«

Die Leute murmelten ehrfürchtig. Viele nickten wissend. Solche Meldungen kannte man.

»Doch das ist nicht alles.« Es wurde schlagartig still. Das Einzige, was man noch hörte, war das unverschämte Schmatzen der Söldner.

»In Hina-Uarth gibt es Leben. Aber es ist mit nichts vergleichbar, was wir kennen, und es stellt eine Gefahr für unser Volk dar. Es ist ein dunkler Ort und ein Wesen, das jene vergiftete Luft atmet, auf jener verbrannten Erde wandelt und sich nur von Zerstörung und Tod ernährt, muss ebenso schwarz und düster sein, wie das Land, das es gebar.«

Die Menge wurde unruhig. Das waren Neuigkeiten, die tief sitzende Ängste heraufbeschworen. Berthold

gab einigen Söldnern ein Zeichen. Sofort wurde das große Tor geöffnet und der Käfig samt Plane von sechs bewaffneten Männern hereingetragen. Nun grölten wieder alle durcheinander. Leute erhoben sich, um besser sehen zu können, Frauen schrien in vorgetäuschter Panik auf, nur um dann in Gelächter zu verfallen. Der Graf strahlte stolz seinen Sohn an, der zurücklächelte.

Als wieder Ruhe eingekehrt war, stand Berthold langsam auf und begab sich mit feierlichen Schritten zu dem in Tuch gehüllten Etwas. Yona und vielen anderen erschien es wie eine Ewigkeit, bis der junge Mann endlich am Käfig ankam, quälend langsam das Tuch griff und dann, in einer schnellen Bewegung, herunterriss.

»Seht den Schrecken von Hina-Uarth!«

In dem Käfig erhob sich eine zwei Mann hohe Bestie, eine Art Bär, der jedoch aufrecht stand. Auf seinen schwarzen Schultern saß ein riesenhafter Ziegenkopf, der zwei große, in sich gedrehte Hörner trug und zwei Paare von kleineren Hörnern. Die Augen leuchteten rot, und die Tatzen des Ungetüms endeten in messerscharfen Krallen. Das Vieh warf den Kopf wütend hin und her, dass das zottige Fell schimmernd den Schein der Fackeln widerspiegelte und dabei brüllte es in einer unmenschlichen Stimme, die an nichts erinnerte, was Yona je gehört hatte.

Die Menge war außer sich. Einige der Damen waren in Ohnmacht gefallen, sogar zwei feinere

Herren hatten bei dem Anblick der Bestie das Bewusstsein verloren. Doch Berthold blieb ruhig neben dem Käfig stehen, zog sein Schwert und strich über die Metallstäbe des Käfigs. Das metallene Geräusch tat seine Wirkung. Schlagartig wurde allen klar, dass das Ungetüm gefangen war und keine Gefahr bestand. Einige der Gäste fingen an zu klatschen, und während der Rest mit einstimmte, verbeugte sich Berthold mit einer höfischen Geste.

Yona war hin und hergerissen. So ein Biest hatte sie noch nie gesehen, und es machte ihr Angst. Andererseits war der Söldner furchtlos in den Käfig gestiegen. Und wenn man die Männer um den Käfig genau beobachtete, hatte man das Gefühl, dass deren Anspannung und Furcht seltsam schlecht gespielt war. Irgendetwas passte nicht zusammen.

»He, bring mir noch etwas Wein!« Jemand packte sie grob an der Schulter. Sie drehte sich um.

»Dieses Leben am Hofe will mir gefallen ... Hallo! Dich kenne ich doch!« Yona starrte in das Gesicht des unverschämten Söldners von heute morgen – eine viel realere Bedrohung als das Ding im Käfig, wie sie zugeben musste. Sie bemerkte, dass sie vor Schreck den Mund geöffnet hatte, der diesmal natürlich keine dunkelrote Zahnblutung aufwies.

»Das ist die Dirne mit der Mundfäule!« Yona konnte nicht umhin, die Augen zu verdrehen. Der stumpfsinnige Anhang von Narbenkinn war natürlich auch anwesend.

»Dummkopf! Sieh sie dir an! Die hat uns heute

morgen an der Nase herumgeführt ...« Yona versuchte, sich aus dem Griff zu winden, aber der Söldner hielt sie unbarmherzig fest.

»Dann werden wir jetzt eben umso mehr Spaß mit ihr haben ...« Narbenkinn zog sie zu sich, und Yona roch den nach Wein stinkenden Atem des Söldners. Die Männer am Tisch johlten, allen voran der Schützling von Narbenkinn.

Was sollte sie nur tun? Nicht einmal schreien würde etwas helfen, der gesamte Festsaal dröhnte von dem entzückten Kreischen der Gäste, dem Brüllen des Untiers und dem Lachen den Söldner. Narbenkinn packte sie nun mit der anderen Hand an der Hüfte und zog sie noch näher.

Und mit einem Mal bemerkte sie das Kribbeln in ihren Fingerspitzen. Sofort blendete sie die Männer aus und suchte nach dem Flimmern. Vielleicht hatte sie noch eine Chance. Da! Da war das Flimmern, wie heiße Luft, die im Sommer von Steinen aufstieg, die in der Sonne gelegen hatten. Sie brachte ihre Hände zusammen und konzentrierte sich ganz auf das Kribbeln in den Finger. Ihr Blickfeld wurde schmaler, bis sie nur noch ihre beiden Hände sah, die den Anschein hatten, als hielten sie eine unsichtbare Orange. Und plötzlich flimmerte die Luft zwischen ihren Fingern. Es war nicht mehr am Rande ihres Sichtfeldes, sondern mitten drin, im Zentrum, zwischen ihren Händen. Erschrocken zuckte Yona zurück.

Eine ungeheure Kraft drückte sie nach hinten. Es

war, als würde sich die schimmernde Luft konzentrisch ausbreiten und alles wegdrücken, was ihr im Weg stand. Yona bekam mit, wie das gesamte Geschirr und die Speisen, die auf dem Tisch waren, von ihr weggeschleudert wurden, wie die Söldner von ihren Stühlen gehoben wurden und zwei Meter nach hinten fielen.

Dann lag auch sie am Boden, ihr Hinterkopf brannte. Stöhnend stand sie auf und sah, wie Narbenkinn unter ihr am Boden lag, ein Schwall Blut ergoss sich aus seiner Nase und floss in den aufgerissenen Mund. Anscheinend hatte der Zinken von Narbenkinn mit ihrem Hinterkopf Bekanntschaft gemacht. Sei's drum! Sie blickte sich um.

Der Tisch brach mit einem lauten Krachen zusammen. Die Söldner lagen verstreut am Boden oder auf Nebentischen – das Geschirr war größtenteils zu Bruch gegangen. Doch viele der Leute blickten in die Luft. Yona folgte ihren Blicken. Eine kaum sichtbare Kugel aus flimmernder Luft flog durch den Festsaal, prallte an Wänden ab und gab dabei ein merkwürdiges Pfeifen von sich. Gerade hatte sie einen Schild heruntergerissen und flog nun auf die Mitte des Saales zu, genau auf den großen Kronleuchter.

Es schepperte laut, Funken sprühten, und mit einem trockenen Klick riss die Kette, die den Leuchter hielt. Der gesamte Hof beobachtete, wie das Metallgerüst samt sechs Dutzend Kerzen nach

unten fiel, genau auf den Käfig mit dem Biest. Ein zweites Scheppern, als der Kronleuchter gegen den Käfig prallte. Ein Regen aus Funken und brennendem Wachs ergoss sich über die Bestie, während der Kronleuchter zur Seite kippte und krachend auf dem Boden aufkam.

Vor Schreck erstarrt blickten gut hundert Augenpaare auf das schwarze, zottige Etwas, das nun Feuer gefangen hatte und wild mit den Armen ruderte. Dann, zur großen Verwunderung aller, packte das Vieh seinen Kopf und riss ihn sich ab. Es ging in die Knie, und plötzlich fiel das brennende, zottige Fell ab, ebenso die Arme, und übrig blieb ein kleiner alter Mann mit einem traurigen Gesicht neben einem brennenden Haufen schwarzer Haare.

Yona blickte in die Augen des kleinen Mannes im Käfig, der sie ernst ansah, und sie verstand. Sie musste hier dringend weg.

»Das war diese Dirne! Sie benutzt die *Mânon-Nebull*!« schrie der Dummkopf, der bei Narbenkinn kniete und ihm Ohrfeigen gab, damit er aufwachte.

»Ergreift sie!« Berthold stand mit hochrotem Kopf neben dem Käfig, seine Augen hasserfüllt auf Yona gerichtet. Doch sie lief schon. Hinaus aus dem Saal, vorbei an verblüfften und zum Glück fetten Gästen, vorbei an kreischenden Damen und weinenden Kindern, nur raus ... raus! Das Treppenhaus war fast leer. Sie rannte in die Küche, wo immer noch aufgeregtes Chaos herrschte. Sie rempelte ein paar Köche an und riss einen Topf herunter, bevor sie

durch den Hintereingang hinaus in den kleinen Innenhof sprang. Draußen war es zwar dunkel, doch das Licht der zwei Monde reichte aus, um den Weg zu finden. In die Ställe, dann die Leiter hinauf in den Heuschober! Erst hier riskierte sie einen Blick nach hinten und wartete lauschend auf Schritte und Rufe – doch sie konnte nur das entfernte Lärmen der Küche hören, niemand war ihr gefolgt. Sie kletterte auf das Dach und sprang von dort aus auf die Burgmauer. Sie wusste, wo sie sich verstecken konnte. Auf dieser Seite der Burg befand sich ein kleiner Wachturm aus Holz, dessen Stützbalken unter dem Boden für sie einen bequemen Sitzplatz boten. Der Boden im Wachturm bestand aus Holzplanken, von denen man einige anheben konnte. Es dauerte nur ein paar Sekunden, und sie war auf einem Holzbalken unter dem Wachturm vor den Augen all ihrer Häscher verborgen. Unter ihr ging es 30 Fuß in die Tiefe, doch das machte ihr nichts aus. Sie atmete durch.

Das Monster war eine Lüge! Sie hätte es am liebsten hinausgeschrien. Wahrscheinlich war die ganze Reise nach Hina-Uarth eine Lüge. Berthold hatte wahrscheinlich vier Monate bei irgendwelchen Dirnen Feste gefeiert und sich überlegt, wie er als Held nach Hause zurückkehren könnte. Das hatte ihm Yona schön vermässelt. Sie lachte leise, wurde aber sofort wieder ernst.

Wer so eine Dreistigkeit gegenüber den Autoritäten der Eschermark beging, wurde gejagt. Der Graf und sein Sohn hatten ein klares Interesse

daran, von den Ereignissen abzulenken – was wäre da geeigneter als die Hinrichtung einer frevelhaften Dirne. Sie war nun eine Geächtete.

Ihr kamen die Tränen. Sie war ihr ganzes Leben nicht weiter als bis zum Nachbarort gegangen. Und nun musste sie weiter weg, viel weiter. Sie hatte Angst. Was sollte sie denn tun? Wohin sollte sie gehen? Sie verwünschte sich und den ganzen Tag. Sie weinte nun ohne Hemmungen. Und was war das mit diesem Flimmern? Waren das tatsächlich die *Mânon-Nebul*? Sie hatte das doch alles nicht absichtlich gemacht! Sie zog die Nase hoch.

»Ich kann dich hören!« Yona erstarrte. Irgendjemand stand auf den Holzdielen über ihr im Wachturm.

»Komm hoch!« Eine der Planken wurde angehoben. Panisch sah Yona sich um. Das Gebälk stützte den kleinen Wachturm außerhalb der Burgmauer. Die Außenwand war zu glatt zum Klettern, und sie befand sich zu hoch zum Springen. Eine Hand packte sie am Kragen und zog sie mit Leichtigkeit nach oben. Yona schrie auf.

»Pssst! Leise!« Sie blickte in das traurige Gesicht des kleinen alten Mannes, den sie im Käfig gesehen hatte. Er war alleine.

»Du hetzt uns noch die Wachen auf den Hals.« Der Mann blickte sie mit hochgezogenen Brauen an.
»Wie heißt du?«

»Yona.«

»Also gut, Yona. Du hast dich da in eine etwas

schwierige Lage gebracht, was meinst du?« Der alte Mann sah sie mit zusammengekniffenen Augen an. Sein Gesicht strahlte eine unendliche Traurigkeit aus, die sich mit ... Güte vermischte. Yona nickte stumm.

»Der Graf und sein Sohn haben dich geächtet und wollen dich hängen. Du hast sie vor den Gästen bloßgestellt ... Mich übrigens auch.«

Yona strömten wieder Tränen über das Gesicht.

»Hör auf zu weinen! Schau nicht zurück! Dafür ist keine Zeit.« Der Mann blickte kurz durch die Tür des Wachturms. »Sie sind auf der Suche nach dir. Du musst mir vertrauen. Kannst du das?« Yona starrte den Mann an. Sie kannte ja noch nicht einmal seinen Namen.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, lächelte er ihr kurz zu und sagte: »Ich bin Tassilo, seines Zeichens Schelm und freier Geschäftsmann – ich ... mache Dinge möglich. Natürlich nur gegen einen angemessenen Preis.« Er zwinkerte ihr zu. Das Ungetüm im Käfig war anscheinend seine Erfindung gewesen.

»Ich habe kein Geld«, sagte sie trotzig. Der Schelm kicherte, und das war ein merkwürdiger Anblick, denn obwohl er eindeutig lachte und sogar die Mundwinkel nach oben zog, schien er dabei traurig zu sein. »Ich weiß, ich weiß. Das macht nichts! Denn wir beide müssen zusammenhalten.« Er sah sie ernst an und hob seine rechte Hand, mit der Handfläche nach oben. Yona sah, wie plötzlich

über der Hand die Luft zu flimmern begann, um dann langsam in ein körperloses, warmes Leuchten überzugehen. Yona holte tief Luft, denn sie hatte das Atmen seit einigen Momenten vergessen.

»Hier erwartet dich der Tod, im besten Falle Gefängnis. Mich würde ebenfalls der Zorn der Grafenfamilie treffen, und ich habe eine Regel: Aus dem Geschäft ist nichts geworden, will dein Kunde dich ermorden.«

Yona musste grinsen. Im Gesicht des alten, traurigen Schelms, erleuchtet vom warmen Schein der magischen Lichtkugel sah sie Freundlichkeit und Güte. Und hier in der Burg hielt sie nichts – keine Eltern, keine Freunde. Der Schelm zog ein Seil aus seiner Tasche.

»Sollen wir los? Wir verschwinden einfach durch die Hintertür!«

Yona nickte. Was für eine Nacht! Gerade war sie noch Küchenmagd auf der Burg des Grafen der Eschermark und nun eine Geächtete auf der Flucht, zusammen mit einem alten Schelm. Nicht in ihren wildesten Tagträumen hätte sie sich das ausgemalt. Der kleine Mann hatte das Seil an einem Balken befestigt und warf das andere Ende durch das Loch im Boden nach unten. Dann bedeutete er ihr, daran hinunterzuklettern.

Yona atmete noch einmal durch. Sie war nun kein Mädchen mehr. Ein neues Leben stand ihr bevor und wer weiß, wohin es sie verschlagen würde. Irgendwo in ihrem Kopf, unter vielen Ängsten und Zweifeln

begraben, war ein Teil von ihr, dem der Ausblick auf dieses aufregende Abenteuer gefiel. Sie griff nach dem Seil und trat einen Schritt nach vorne.



Tassilo blickte dem kleinen Mädchen mit dem widerspenstigen, kurzen Haar nach, wie es sich elegant an dem Seil hinunterließ und unten angekommen instinktiv in den Schatten stellte. Er lächelte. Kleine, tapfere Yona. Ein Leben als Küchenmagd wäre furchtbar für dich gewesen. Behende ließ auch er sich an dem Hanfseil hinunter, und innerhalb von wenigen Sekunden hatte die Dunkelheit beide Gestalten verschluckt.